selben Stunde, in welcher vor 42 Jahren ihr Mann gestorben war.

2) Hinrich Christian, geboren 29. Juli 1737, starb früh als Kind.
3) Johann Leonhard, geboren 22. August 1738, Generalsuperintendent für Holstein, gestorben 12. November 1806, im 69sten Jahre.
4) Hinrich, geboren 11. Mai 1740, Dr. med., Professor, Konferenzrath in Kopenhagen, gestorben 5. Februar 1824.
5) Christian, geboren 5. April 1742, Obergerichtsadvokat und Justizrath in Glückstadt, gestorben 20. Februar 1836, fast 94 Jahre alt.
6) Charlotte Georgine, geboren 28. April 1744, verheirathet mit Pastor Hammer in Nienstädten, gestorben 3. December 1788.
7) Johannes, geboren 28. April 1746, starb früh als Kind.
8) Carl Jacob, geboren 26. Mai 1748, starb früh als Kind.
9) Christiana Sophie, geboren 4. April 1750, später zweite Frau des Pastor Hammer in Nienstädten.
10) Hans Carl, geboren 15. Juni 1752, Pastor in Zarpen, gestorben 22. Februar 1802, unverheirathet.
11) Christina Elisabeth, geboren 23. Februar 1757, verheirathet 1784 mit Kaufmann Hans Bruhns in Meldorf.

Generalsuperintendent für Holstein D. Johann Leonhard Callisen. 1738—1806.

Johann Leonhard Callisen ist am 22. August 1738 in Preetz geboren als drittes Kind und ältester Sohn des dortigen Pastors an der Fleckenskirche und späteren Klosterpredigers Johann Leonhard Callisen, geb. 1695 26. Februar, gest. 1759 8. Januar, und seiner Ehefrau Christiane Westhoff, geb. 1714 im August, gest. 1778 22. Juli.

Die ernste, strenge Gottesfurcht des gelehrten Vaters, die stille, sanfte Frömmigkeit ihrer Mutter waren die ersten Kindheitseindrücke, welche Leonhard und seine Brüder erhielten, und dieser Geist der Frömmigkeit ist für ihr ganzes Leben wirksam geblieben, ist die Hauptursache des gottesfürchtigen Sinnes, der religiösen, christlichen Denkart geworden, welche die Brüder auszeichnete. Außer in den Religions-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stunden, welche der Vater ihnen gab, sahen sie ihn selten, da er meistens auf seiner Studirstube mit orientalistischen Arbeiten und Bibelkommentaren beschäftigt war; nur hier und da wurden sie zu ihm ins Zimmer gerufen, um über ihre Arbeiten Rede und Antwort zu stehen; aber obgleich er sie für jugendliche Vergehen aufs Strengste bestrafte, hatten die Brüder doch eine solche Achtung und Liebe für ihn, daß ein freundlicher Blick ihnen ein süßer Lohn und ein Sporn zu erneutem Fleiße war.

Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt Leonhard mit seinen Brüdern durch Hauslehrer, im Jahre 1753 kam er jedoch mit seinem Bruder Heinrich, in seinem 16ten Lebensjahre, auf die Gelehrte Schule in Schleswig, um das, was im Privatunterricht nicht ausreichend getrieben werden konnte, durch die Schule zu ergänzen. Hier blieb er reichlich zwei Jahre und ging Ostern 1756 nach Kloster-Bergen bei Magdeburg, um die letzte Vorbereitung für die Universität zu erhalten. Der Abschied, den er damals von seinem Vater nahm, war so rührend, daß er nie ohne tiefe Bewegung davon reden konnte, denn es war das letzte Mal, daß er ihn sah. Noch in seinem Alter füllten Thränen sein Auge, wenn er davon erzählte, wie sein Vater, der gewöhnlich so ernst war, ihn an sein Herz gedrückt, dem Schutze Gottes übergeben und ihm mit der Hand den Vatersegen nachgewinkt habe, solange er ihn sehen konnte.

Kloster-Bergen bei Buckau, ehemals ein berühmtes Benediktiner-Kloster, war nach der Reformation im Jahre 1565 als protestantisches Stift mit Lehranstalt eingerichtet und hatte einen großen Ruf als eine der größten und besten Gelehrtenschulen Deutschlands erlangt, welche mehrere Hundert Eleven als Interne besaß. Historisch bemerkenswerth ist, daß im Jahre 1577 daselbst von 6 protestantischen Theologen die Konkordienformel entworfen wurde, weßhalb diese auch das Bergische Buch heißt. Im Jahre 1812 wurde das Stift aufgehoben, die Fonds wurden der Universität Halle überwiesen, das schöne Gebäude niedergerissen und die nächstliegende Umgebung in den Friedrich-Wilhelmgarten umgewandelt.

Als J. Leonhard Callisen auf die Schule kam, stand dieselbe unter der Leitung des berühmten Abtes Steinmetz und befand sich in besonderer Blüthe. Pastor Claus in Frankfurt a. M., der in den Jahren 1754 bis 1757 Lehrer in Kloster-Bergen war, schreibt an Fritz Callisen[1]): „Der sel. Abt Steinmez war damals, wie in seinem

[1]) Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus von J. L. Callisen, Generalsuperintendent, nach dessen Tode herausgegeben von seinem Sohne J. F. L. Callisen, Propst und Hauptpastor zu Rendsburg, mit einer Biographie des Seligen p. XIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganzen Leben, ein gesegnetes Werkzeug Gottes für viele Menschen, in seinen, mit vieler Weisheit und Gottseligkeit eingerichteten, Schulanstalten, in seinen Samstags und Sonntags gehaltenen evangelischen Erbauungs-Stunden und in allerlei anderen Beförderungs-Mitteln des echtchristlichen Glaubens. Nebst ihm arbeiteten ältere und jüngere rechtschaffene Männer von verschiedenen Talenten an den in hunderten auf dem Kloster von Zeit zu Zeit versammelten Scholaren in verschiedenen Classen und Lehrstunden, Stuben-Inspectionen, Spaziergängen in einzelnen und ganzen Cötibus, Morgen- und Abendsegen u. s. w. Der damalige Rector Knapp war ein Bruder des alten Dr. Knapp in Halle, ein sehr geschätzter und venerabler Mann von mittlerem Alter; der Kloster-Prediger Grahn, nachmals auswärtiger Prediger; Herr Johne, ein geschickter Schulmann; Herr Sentler, ein guter Hebräer; Herr Wendel, ein Belletrist; Herr Silberschlag, nachmaliger Generalsuperintendent zu Stendal, ein sehr geschickter und so gelehrter als evangelisch erbaulicher Prediger u. s. w." Pastor Claus hat der Zeit Leonhard Callisen gekannt, denn er schreibt von ihm: „Er zog, so oft ich ihn sahe, meine Aufmerksamkeit und Liebe an sich. Sein Bild, mit einem runden und vollen Angesichte, hellen und heitern Augen, seinen stets freundlichen Gesichts-Zügen; seine demüthige und doch sehr muntere Stellung und Gang: — Dieses alles steht mir noch immer von ihm vor Augen; wobey ich mich noch zugleich erinnere, daß er von allen Lehrern sehr geschätzt wurde."

Aus dem Tagebuche, welches J. Leonhard damals führte, geht hervor, daß er seine Zeit sehr gewissenhaft anwendete, und es war natürlich, daß er, bei den guten Fähigkeiten und Vorkenntnissen, die er mitgebracht hatte, unter Anleitung so vieler schätzbarer Lehrer, bedeutende Fortschritte machen mußte. Auch ist es nicht zu läugnen, daß die stille, klösterliche Lebensweise zur Beförderung des Fleißes und des Eifers für die Wissenschaften viel beigetragen haben mag: denn die Eleven waren von der Welt völlig abgesondert und fast immer unter strenger Aufsicht, selbst auf ihren täglichen Spaziergängen; dadurch wurden sie vor manchen verderblichen Zerstreuungen bewahrt, und ihre Aufmerksamkeit war ungetheilt auf die Wissenschaften gerichtet, sodaß sie als einziges Vergnügen die Vermehrung ihrer Kenntnisse betrachteten. Kloster-Bergen hat viele berühmte Männer hervorgebracht, und die eingezogene klösterliche Lebensweise hat sich auch bei anderen Schulanstalten bewährt.

Aber nicht nur für die wissenschaftliche, sondern auch für die religiöse Ausbildung J. Leonhards war der Aufenthalt in Kloster-Bergen von größter Bedeutung. Das Beispiel des ehrwürdigen Abtes,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der fromme christliche Ton, der unter den Schülern herrschte, und die täglichen Andachtsübungen machten einen tiefen Eindruck auf ihn. Der schon von Hause aus fromme Jüngling lernte hier den Werth des Christenthums näher kennen; sein Glaube und die Liebe zu Gott und seinem Erlöser wurden mehr entwickelt, er warf einen forschenden Blick auf sein Inneres und ward wegen seines Seelenheils ernstlich bekümmert, wie aus Gebeten und Betrachtungen in seinem Tagebuch hervorgeht. So schrieb er am 25. April: „Mein Heiland, wird mein Glaube schwach, so gieb ihm neue Stärk und Kraft: Gieb Oel, gieb Oel, mein Jesu her, denn meine Lamp ist dürr und leer. Ach! lieber Herr, ich glaube gern; Ach! sey dem Schwachen nicht zu fern. Mein Herr und mein Gott, du kennest mein Herz, reinige und läutere es, damit es doch würdig seyn möge, eine Wohnung deines Geistes zu werden. Schaff in mir Gott ein neu Herz, und einen Geist, der dich fürchtet, der sich über alles hinwegschwingt, über alle Empfindungen, die uns die Versicherung Deiner Gnade gegen Spott ꝛc. geringe halten lassen, der nur allezeit darauf gerichtet ist, wo unser Vaterland ist. Da, da ist das beste, das nothwendigste Theil, mein Ein und Alles, mein seligstes Heil. Zeige mir auch den übrigen Tag deine Nägelmale, auf daß ich doch endlich einmal nicht mehr ungläubig, sondern glaubig seyn möge." An einem andern Tage schrieb er: „Ich habe mir heute zu meinem Spruch erwählet: Eile und rette deine Seele. Gieb mir Kraft, mein Herzens-Jesu! recht zu eilen. Ich für mich selbst werde bald zu matt, ob ich gleich nicht geschwinde genug seyn kann. Ich klage Dir, mein Vater! die Trägheit meines Herzens: Du weißt was mich drückt. Ich sehe zurück nach Sodom, und eine jede Minute, die ich nicht zur Bemühung anwende heraus zu fliehen, kann mir tödtlich werden, weil ich nicht weiß, ob nicht noch heute meine Seele von mir gefodert wird. Laß mich doch Zoar im Glauben erreichen!" Am Abend schrieb er: „So bin ich denn wieder einen Schritt der Ewigkeit näher! Ach! wenn wir oft unsere Handlungen gegen die zukünftigen hielten, wie manchen Sünden würden wir dann entgehen! Was kann ich dir doch mein Herzens-Jesu! für Dank sagen für den Trieb, den du mir heute zu dieser Betrachtung geschenket hast; denn ich muß es dir gestehen, daß wenn du nicht gewesen wärest, ich oft hätte sinken müssen. Ich opfere dir jetzt, du treuer Heiland! den demüthigsten Dank dafür: Ich schenke dir aufs neue mein Herz; nimm es hin und bereite es, wie du es haben willst. Decke auch mich und die Meinigen diese Nacht, und laß michs erfahren, wie süß es sich unter deinen Flügeln schlafen läßt." Einen anderen Tag schloß er mit folgenden Worten: „Auch heute habe ich noch an der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Welt zu viel gehalten und gehangen. Ich habe auch meinem Nächsten nicht allemal mit der gehörigen christlichen Großmuth vergeben, sondern bin zu hitzig gewesen. So ist doch noch allezeit unser Bemühen unvollkommen. Heilige es inskünftige, mein Vater, durch deine Gnade, daß es morgen eifriger seyn möge, diese Fehler abzulegen. O! Gott, gieb mir Kraft dazu um deiner Liebe willen." Ein ander Mal heißt es: „Ich bin wieder zu weltlich gewesen. Hätte ich nur heute den geringen Kampf recht gekämpft, wie vergnügt könnte ich jetzo seyn; da ich nun von dem genossenen Vergnügen nichts als Gewissensbisse mehr übrig habe. Ich werfe mich vor deinem Thron, o du! den ich heute so beleidigt habe. Gott hat so viel Gutes an mir gethan, und ich vergelte es ihm mit Undank. Laß dich jetzo, Beleidigter, eine empfindliche Reue rühren, und habe noch Geduld mit mir. Stärke meinen Vorsatz durch deine Gnade, und bringe ihn durch dieselbe zur Wirklichkeit ꝛc." Am folgenden Abend schrieb er: „Gott hat mein Gebet erhört: ich kann durch seine Güte diesen Tag mit gegründeterer Zufriedenheit, wie gestern endigen. Es ist mir zwar sauer geworden; doch reichte mir Jesus die Hand, wie es mir wollte zu sauer werden. Ich verehre dich Vater, kindlich für die erwiesene Güte. Ich gestehe gerne, daß ich derselben gänzlich unwürdig bin. Laß mir dieses zur künftigen Bewegung gereichen, um immer eifriger zu werden. Du weißt meine Noth; mir fehlt die Zeit sie dir zu klagen. Ich befehle sie dir. Ach! hilf!" An seinem 18ten Geburtstage heißt es: „Ich bin heute in einem seligen Zustande gewesen. Bey einer vergnügten Stille in meinem Gott habe ich gleichgültig allen Spott ausstehen können. Heute ist der Tag, daran mich der Schöpfer vor 18 Jahren auf die Welt gesetzt hat, um glücklich zu werden. Was ist aber wol mein einzigstes Ziel gewesen in diesen Jahren! Habe ich wol die Rettung meiner Seele für das Einzige und Nothwendige gehalten? Doch ich weiß, daß auch die Sünden für den nicht zu groß sind, der sein Leben für mich hingegeben hat. Er heilige mich nun aufs künftige für sich allein. Laß mich wol bedenken die Vorzüge, die du mir vor vielen andern gegeben hast, und laß mich bey Allem das Ende bedenken."

Man mag über diese Tagebuchbetrachtungen denken wie man will, man mag sie für schwärmerisch halten, für frühreif bei einem jungen Primaner, so viel ist sicher, daß eine echt christliche Gesinnung daraus hervorleuchtet, und diese hat er sich bis an sein Lebensende erhalten. Ostern 1757 verließ J. Leonhard Kloster-Bergen um die Universität Göttingen zu beziehen, wo er sich dem Studium der Theologie widmete. Obgleich er fleißig studirte und sich von dem tollen akademischen Leben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fern hielt, wurden seine Studien doch durch Krankheit sehr gestört. Im Beginn des Jahres 1758 erkrankte er an den Pocken und im Sommer verfiel er in ein bösartiges Fieber, in dessen Folge Wassersucht und starker Verfall der Kräfte auftrat. Durch die Sorgfalt des Hofraths Richter, in dessen Hause er wohnte, wurde er langsam geheilt, aber die Schwäche verlor sich erst allmählig. Dennoch arbeitete er fleißig, soviel ihm seine Kräfte gestatteten, und hörte theologische und medizinische Kollegien, welche letztere ihm später gut zu Statten kamen. In seinen Freistunden beschäftigte er sich mit dem Uhrmachen, dem Glasschleifen, der Herstellung von Thermometern und Barometern, und brachte eine, von ihm selbst angefertigte, Schlaguhr und andere Instrumente mit nach Hause. Der am 8. Januar 1759 erfolgte Tod seines Vaters machte aber seinem Göttinger Aufenthalt ein Ende, da die Mutter ihn nicht länger auf der Universität unterhalten konnte, und so kehrte er denn im Herbste des Jahres 1759 nach Preetz zurück.

Der Verlust seines Vaters beugte ihn tief: nicht nur fühlte er sich persönlich einsam und verlassen, nachdem er des verehrten Vaters beraubt war, nicht nur mußte er seine Studien aufgeben, sondern auch die Lage seiner Mutter, welche eine zahlreiche Familie zu versorgen hatte, bei äußerst geringen Mitteln, erfüllte ihn mit Angst und Sorge. Doch gestalteten sich die Dinge bald günstiger: die Mutter fand Freunde und Wohlthäter, besonders in der gräflich Rantzau-Rastorfschen Familie, er selbst aber erhielt eine Stelle als Hauslehrer und Adjunkt bei dem würdigen Pastor Martin Chemnitz in Schönberg in der Propstei. Hier unterrichtete er dessen Sohn und fand bei dem biederen, rechtschaffenen Geistlichen, der ein sehr geschätzter, gewissenhafter Prediger war, die beste Gelegenheit sich auf seinen künftigen Beruf vorzubereiten. In dem Hause des alten Herrn fand er die liebevollste Aufnahme und der Umgang mit dem würdigen Greise, dessen Beispiel und besonnene Grundsätze, übten einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den jugendlichen, zu religiöser Schwärmerei geneigten, Theologen. Hier wurde er auf das Praktische in Leben und Lehre hingeleitet, wodurch sich später seine Religions-Vorträge so sehr auszeichneten. Ein theologisches Amtsexamen gab es damals noch nicht.

Im Jahre 1764 wurde J. Leonhard, nach sechsjährigem Aufenthalt in Schönberg, als Pastor an die Neustädter Kirche in Plön berufen, eine Stelle, die so wenig einträglich war, daß er Bedenken trug sie anzunehmen. Aber der damalige Generalsuperintendent Struensee, der ihn sehr schätzte, drang darauf, daß er den Ruf annehme, indem er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm Hoffnung machte, daß bald auf andere Weise für ihn gesorgt werden würde. Diese Hoffnung erfüllte sich auch sehr bald.

Nach dem, am 18. Oktober 1761 erfolgten, Tode von Frederik Carl, dem letzten Herzog von Plön, waren dessen Wittwe Christine Irmengard, geborene Komtesse Reventlow, eine Tochter des Grafen C. D. Reventlow, eines Bruders der Königin Anna Sophie, und eine Prinzessin aus dem Hause Ahrensböck die Spitzen des Plönschen Hofes. Da der bisherige Hofprediger dieser Damen gestorben war, so erwählten sie Leonhard Callisen, dessen Predigten ihren Beifall fanden, gleich nach seinem Amtsantritt zu ihrem Hofprediger und Confessionaren. Hierdurch wurde er nicht nur pecuniär gut gestellt, sondern auch in die Lage versetzt, durch den Umgang mit den vorzüglichen Damen, das Leben und die Lebensgewohnheiten der höheren Stände kennen zu lernen und eine, für den Geistlichen so werthvolle, Gewandheit im Umgange zu erwerben. In Plön führte er ein höchst angenehmes, geselliges aber auch arbeitsvolles Leben, da er nicht nur den Gottesdienst in seiner eigenen Gemeinde, sondern auch den im Schlosse besorgen mußte, eine um so schwerere Aufgabe, da er sich immer sehr sorgfältig vorbereitete und mit vieler Aengstlichkeit arbeitete. Trotzdem zögerte er nicht eine noch größere Arbeit zu übernehmen als ihn die Pflicht der Brüderlichkeit und der Kollegialität rief. Der zweite Prediger an der Altstädter Kirche zu Plön hatte nämlich durch einen unglücklichen Fall ein Bein gebrochen und schon mehrere Monate das Bett hüten müssen. Seine Amtsbrüder, welche für ihn vicariiren mußten, wurden allmählich der Arbeit müde, da keine Hoffnung auf Genesung vorhanden war, und man dachte daran ihn seines Amtes zu entsetzen, wodurch er dem größten Mangel preisgegeben sein würde. Da übernahm J. Leonhard Callisen seine sämmtlichen Geschäfte und verrichtete dieselben bis zu dem Tode des Kollegen, der diesen von seinen Leiden und Callisen von dem, fast unerträglichen, Uebermaaß der Arbeit befreite.

Während seiner Amtsthätigkeit in Plön verheirathete er sich mit Ida Margaretha Hensler, geb. 1740 23. Februar, gest. 1814 23. November, einer Tochter des vormaligen Klosterpredigers Hensler in Preetz und einer Schwester des Professors der Medizin und Archiaters in Kiel, Philipp Gabriel Hensler, geb. 1733 11. Dezember, gest. 1805 31. Oktober. Schon lange hatte er dieselbe geschätzt und geliebt und wurde am 11. Juni 1767 in Süderau mit ihr ehelich verbunden.

Die Eintragung in dem Copulationsregister in Süderau lautet:

1767. Dies copul: Juni 11: Herr Johann Leonhard Callisen, Pastor an der Neustädter Kirche in Plön, und Beichtvater der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verwittweten Fürstin von Holstein-Plön, wail. Herrn Johann Leonhard Callissen, Pastoris am Hochadl. Convent zu Preez und Frauen Christianen, geb. Westhoff Ehel. Sohn, und Jungfer Ida Margaretha Henslern, wail. Herrn Friederich Henslers, Pastoris am genannten Convent, und Frauen Margaretha Elisabeth geb. Wedderkoppen Ehel. Tochter, in der Kirchen getraut. Proclam. in Plön.

Die Trauung ist offenbar von Pastor Fischer in Süderau vollzogen.

In dieser Ehe fand Leonhard das höchste häusliche Glück, fand er daheim die liebevollste Pflege und Aufheiterung nach der Arbeit des Tages, und eine ebenso weise und verständige als liebevolle Gefährtin seines Lebens, die Glück und Unglück mit ihm trug, ganz für ihn lebte und sich durch Verstand und Herzensgüte so auszeichnete, daß sie ihm mit jedem Jahre theuerer und unentbehrlicher wurde.

Nachdem er etwa sechs Jahre in Plön gewesen war, wurde seine Sehnsucht nach dem Landleben, die er schon früher gehegt hatte, so mächtig in ihm, daß die würdige Herzogin nicht länger zu widerstehen vermochte und sich bei der Regierung für ihn verwendete. In Folge dessen wurde er zum Prediger in Zarpen bei Lübeck ernannt und trat diese Stelle im Jahre 1769 an. Jedoch blieb er Beichtvater des Plönschen Hofes und machte zu dem Ende jährlich zwei Reisen dahin, auch hielt er auf Verlangen der Herzoglichen Familie die Leichenrede der frommen Herzogin Christine Irmengard, der er so viel zu verdanken hatte, als sie am 9. Oktober 1779 gestorben war.

Hier in Zarpen wurden ihm geboren:

Christiane Charlotte, geb. am 30. November 1770, welche später in erster Ehe mit dem Gutsbesitzer Hans Friedrich Thomsen zu Grambow in Mecklenburg verheirathet wurde, dann in zweiter Ehe mit Pastor Adolph Christian Hensler, Propst in Plön, später Pastor in Kirch-Barkau.

Johann Friedrich Leonhard, geb. am 2. August 1775, gest. am 26. März 1864, Propst und Garnisonsprediger in Rendsburg, Oberkonsistorialrath und Ritter vom Danebrog, verheirathet 1802 mit Dorothea Maria Römer, geb. am 30. Oktober 1785, gest. am 28. November 1838.

Christiane, starb als junges Mädchen in Zarpen.

Christian Emil, von dem es im Taufregister von Zarpen heißt: [1])

---

[1]) Mittheilung des Herrn Pastor Baetz in Oldesloe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Im Jahre 1777 den 2. April ist geboren und den 6. April ist getauft Christian Emil Callisen zu Zarpen. Eltern: Johann Leonhard Callisen, jetziger Prediger zu Zarpen und Ida Margreta geb. Hensler.
testes: Christian Emil Graf zu Rantzau-Rastorf.
H. Scheel v. Rethwisch.
Christiana Callisen."

Emil starb am 24. Oktober 1789 in Oldesloe.

Georgine Johanne Christiane Sophie, geb. am 17. Mai 1781, verheirathet am 18. Oktober 1805 mit Bürgermeister und Justizrath Bendix Franz Ludwig Schow in Apenrade, geb. am 20. April 1788, gest. 1839.

In Zarpen widmete er sich wieder mit voller Kraft seinem Amte und erwarb sich die Liebe und Anhänglichkeit dieser Landgemeinde, besonders auch dadurch, daß er voll Interesse für den Ackerbau, den Leuten hierin mit Sachkenntniß zur Hand ging und sich ihnen in jeder Weise nützlich zu machen suchte. Allein dadurch konnte seine Zeit nicht ganz ausgefüllt werden und gar leicht hätte die einsame stille Lebensweise auf einem abgelegenen Dorfe, besonders im Winter, wo die oft unfahrbaren Wege den Umgang mit Standesgenossen so sehr erschwerten, auf die Lebhaftigkeit seines Geistes und seine Gemüthsstimmung einen verderblichen Einfluß gewinnen können, wenn er nicht durch seine früheren Studien auf eine ebenso anregende als nützliche Thätigkeit geleitet wäre, nämlich die Ausübung der Heilkunde. Da nämlich ein ordentlicher Arzt in Zarpen entweder gar nicht, oder nur unter den erheblichsten Schwierigkeiten, zu haben war, Callisen aber oft gesehen hatte, wie von bäuerischen Kurpfuschern und Quacksalbern das größte Unheil in seiner Gemeinde angerichtet war, entschloß er sich seine alten Kollegienhefte hervorzuholen, studirte Tissot und andere populär-medizinischen Schriftsteller, erlangte so eine gewisse Kunde von den Krankheiten und ihrer Behandlung und erwarb immerhin eine Art von fachmännischer Kenntniß, so daß es ihm gelang die Quacksalber aus dem Felde zu schlagen und manches Gute durch zweckentsprechenden Rath und einfache, von ihm selbst zubereitete, Arzeneien zu wirken, die er den Leuten unentgeltlich verabreichte. Diese Thätigkeit förderte aber auch seinen seelsorgerischen Einfluß, denn nun ward er bekannter mit den intimsten Familienverhältnissen seiner Gemeindeangehörigen und konnte um so erfolgreicher auch auf ihr geistiges Wohl einwirken, und mit dem gewonnenen Vertrauen in leiblichen Gebresten fanden auch seine Belehrungen und Ermahnungen in geistigen Dingen mehr Aufmerksamkeit und Gehorsam. So wurde er für Zarpen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein wohlthätiges Werkzeug in der Hand Gottes, und dieses gewährte ihm unendlich viel Freude.

Doch sollten auch die Leiden nicht ausbleiben. Eine hoffnungsvolle Tochter starb in Zarpen, ferner beraubte ihn die, im ganzen Lande herrschende, Hornviehseuche in wenig Tagen seines ganzen Viehstandes und brachte ihn dadurch in die drückendste Verlegenheit. Aber auch hier zeigte sich die Freundschaft, die Theilnahme, die Liebe seiner Gemeinde, und er wäre gern in Zarpen geblieben, wenn sich ihm nicht eine günstige Beförderung geboten hätte.

Der Hauptprediger in Oldesloe, Pastor Hoyer, ein Schwager J. Leonhard Callisens, verlor plötzlich, mitten in einer Traurede, seine Stimme und behielt nur einen dumpfen, heiseren Ton, sodaß er unfähig wurde, sein Amt zu verwalten. Sofort kam ihm J. Leonhard zur Hülfe, übernahm mit Freuden einen großen Theil seiner Amtsgeschäfte und wurde dadurch in der Oldesloer Gemeinde so bekannt, daß man ihn, nach dem Ableben des würdigen Hoyer, zu dessen Nachfolger wünschte, und deshalb mit einer Bittschrift bei der Regierung einkam. Auf derartige Gesuche konnte aber, aus triftigen Gründen, nur selten Rücksicht genommen werden. Daher wurde ein anderer Geistlicher zum Hauptprediger in Oldesloe ernannt; dieser lehnte aber ab, da er anderweitig befördert war. Jetzt wurde wieder ein anderer bestimmt, aber der Präsident der deutschen Canzlei in Kopenhagen mißbilligte die getroffene Wahl und schlug J. Leonhard Callisen vor, den die Gemeinde erbeten hatte.

So verließ er denn seine geliebte Gemeinde Zarpen, wo er 15 Jahre seines Lebens so glücklich gelebt hatte und trat im Oktober 1784 sein Amt als Hauptprediger in Oldesloe an, welches er nicht gesucht und wozu er nicht das Geringste beigetragen hatte, geleitet von den Segenswünschen seiner Gemeinde, die ihn mit heißen Thränen scheiden sah. Sein Antritt fällt in die Zeit vom 20. bis 24. Oktober 1784, nicht, wie sein Sohn in der Lebensbeschreibung seines Vaters angiebt, 1782, denn die letzte Eintragung des, während der Vakanz die Stelle mit verwaltenden, Diakonus Johnsen in dem Todtenregister bezieht sich auf ein am 20. Oktober gestorbenes, am 24. desselben Monats begrabenes, und die erste Eintragung J. L. Callisens auf ein am 17. Oktober gestorbenes und am 20. Oktober begrabenes Gemeindeglied.[1]) Hiermit würde auch die Angabe von Fritz Callisen[2]) stimmen, daß es Graf Andreas

[1]) Mittheilung des Herrn Pastor Baetz in Oldesloe.
[2]) l. c. p. XXIV.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Peter Bernstorff gewesen sei, welcher den Vorschlag machte, J. Leonhard nach Oldesloe zu versetzen. Graf Bernstorff war nämlich als Minister des Aeußeren und Präsident der deutschen Canzlei am 13. November 1780 abgegangen und lebte bis zu seinem Wiedereintritt am 14. April 1784 auf seinen Gütern in Holstein und Mecklenburg, Borstel und Dreilützen, hätte also im Jahre 1782 eine derartige Entscheidung nicht herbeiführen können.

In Oldesloe fand er einen weit größeren und ausgedehnteren Wirkungskreis; freilich empfand er zunächst den Mangel des intimen, patriarchalischen Verkehrs mit seinen Pfarrkindern, den er in Zarpen, bei den engen Verhältnissen, zu pflegen gewohnt war, sodaß er wie ein Vater unter seinen Kindern gelebt hatte. Aber allmählig gewöhnte er sich an die veränderten Verhältnisse und erwarb sich die Liebe und das Vertrauen der Einwohner, sodaß die Kirche bis auf den letzten Platz gedrängt voll war wenn er predigte. Auch in der Seelsorge waren seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt und seine Stellung war eine in jeder Beziehung so angenehme, daß er daran dachte, bis zu seinem Lebensende daselbst zu bleiben. Außerdem hatte er die Freude, seine älteste Tochter Christiane sehr früh verheirathet zu sehen und selbst ihre Trauung zu vollziehen. In seinen freien Stunden beschäftigte er sich vorzüglich mit dem Unterricht seiner beiden Söhne Christian Emil und Johann Friedrich Leonhard, welche damals etwa 12 und 14 Jahre alt waren, und ihm durch ihre Fortschritte viele Freude machten, und von denen sich besonders Christian Emil durch einen hellen Kopf und viele glückliche Anlagen auszeichnete: aber plötzlich wurde ihm dieser hoffnungsvolle Sohn durch den Tod entrissen.

Callisen selbst lag an der Gicht krank darnieder, als seine jüngste Tochter am Scharlachfieber erkrankte und auch sein jüngerer Sohn von dieser Krankheit ergriffen wurde und zwar so heftig, daß alle Hoffnung schwand, ihn am Leben zu erhalten. Der kranke, gelähmte Vater hörte im Nebenzimmer die Klagen seiner Tochter, den Angstschrei seines sterbenden Sohnes, der in seiner Todesqual bald seinen Bruder, bald Vater und Mutter um Hülfe und Rettung anrief; aber er war machtlos und mußte erleben, daß der Knabe, nach langem Kampfe, endlich verschied. Nur halb genesen konnte er doch, wankend hinter dem Sarge seines theuren Emils, ihn zur letzten Ruhe geleiten.

Das Oldesloer Todtenregister besagt[1]):

„Gestorben 24. Oktober 1789 und begraben 28. Oktober Christian

[1]) Mittheilung des Herrn Pastor Baetz in Oldesloe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Emil Callisen, des Pastors Joh. Leonhard C. und Ida Margret geb. Hensler lieber Sohn, alt 12 J. 6 M." Diese Eintragung ist von der Hand des Vaters, von anderer Hand ist hinzugefügt: „liegt unter dem Leichen-Stein vor des Past. Beicht-Kammer, wie die Inscription zeiget."

Dieser Verlust erschütterte ihn tief; er klagte, er murrte nicht, aber ein unaussprechlicher Schmerz wühlte in seinem Innern und nagte am Keim seines Lebens. Die Seinigen wurden wegen seines Schicksals sehr besorgt; man suchte ihn zu zerstreuen, seinen Gram zu mildern, und sein Schwager, der Etatsrath und Leibmedicus Hensler in Kiel, rieth ihm, sich durch schriftstellerische Arbeit zu zerstreuen. In treuer Erfüllung seiner Pflichten als Seelsorger, Prediger und Hausvater war Callisen nie auf den Gedanken gekommen zu schreiben; auch war er zu demüthig und zu bescheiden, als daß er sich etwas Besonderes hätte zutrauen sollen. „Es sind ja der Erbauungsbücher so viele und schöne, wie könnte ich mirs je einfallen lassen, etwas Besseres sagen zu können" antwortete er daher einst einer Freundin, welche ihn ermuntert hatte etwas drucken zu lassen. Allein jetzt hatten sich die Umstände geändert; seine Familie machte ihm die literarischen Arbeiten zur Pflicht, und er selbst erkannte die Nothwendigkeit, das empfohlene Mittel zu ergreifen, um sich von dem Trübsinne zu befreien, der alle seine Kräfte lähmte und ihn verhinderte sein Amt mit Freudigkeit zu verwalten. Er wählte, entsprechend seiner Gemüthsstimmung, in dem Bestreben den Geist über das Irdische und Vergängliche zu erheben und sich Trost und Erquickung zu gewähren, als Gegenstand die Leiden unseres Herrn und schrieb daher die erste Hälfte seines Buches: „die letzten Tage unseres Herrn Jesu Christi", welche im Jahre 1791 in Lübeck gedruckt wurde. Im selben Jahre 1791 erschien in Altona eine andere kleine Schrift „Ueber den Freiheits-Sinn unserer Zeit" gr. 8° und im folgenden Jahre eine fernere unter dem Titel: „Ist es rathsam bey unserm bisherigen Glauben an die Weissagungen der Bibel von unserm Herrn Christo zu bleiben?" [1]) Auch beantwortete er eine, in Kopenhagen aufgestellte, Preisfrage: „Warum wird im gemeinen Leben so wenig von Gott geredet, da es doch der nützlichste Gegenstand der Unterhaltung ist?" Diese Arbeit erhielt das Accessit, und wurde 1791 in Kopenhagen gedruckt und 1793 zum zweiten Male aufgelegt.

Durch diese Schriften erregte Callisen die Aufmerksamkeit der Regierung, welche in ihm die geeignete Persönlichkeit für eine umfang-

[1]) Lübeck 1792, 8, 2. Auflage Schleswig 1794.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reichere Wirksamkeit zu sehen glaubte, und da gerade damals der Generalsuperintendent für Schleswig-Holstein, Struensee, gestorben war und man die Trennung der Aemter für wünschenswerth hielt, so wurde der Hofprediger und Professor Adler Generalsuperintendent für Schleswig, und Callisen für Holstein. So wurde er also durch den Tod des Sohnes zum Schriftsteller und durch seine Schriften zum Bischof.

Callisen hatte nie ehrgeizige Absichten gehabt; er war mit seinem Predigtamt so zufrieden, daß er oft, wenn er von seiner Kanzel, seinem Beichtstuhl kam zu sagen pflegte: „dies sind die glücklichsten Stunden meines Lebens." Um so unerwarteter war ihm diese Ernennung. So sollte er seine theuren Amtsgeschäfte aufgeben und eine Thätigkeit übernehmen, mit welcher ganz andere Verrichtungen verbunden waren, wo Verdrießlichkeiten und lästige Schreibereien seiner warteten und wozu mancherlei gelehrte Kenntnisse erforderlich waren, mit welchen er sich während seines Predigtamts nicht viel hatte beschäftigen können. Unschlüssig und an seiner Fähigkeit verzagend wandte er sich daher an den Grafen Andreas Peter Bernstorff, den er als warmen Verehrer des Christenthumes kannte, und bat um Zurücknahme des Rufs, indem er mit Recht fürchten müsse der Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Dieser Brief lautet [1]):

„An den Grafen Bernstorff.

Die Nachricht das mir wieder alle meine Erwartung die Superintendentur im Herz. Hollstein von wegen Sr. Königlichen Majestät aufgetragen ist, hat mein Herz mit schweren Sorgen erfüllt, aber auch mit innigster Dankbarkeit. Ich bitte Ew. Hochgräflichen Gnaden besonders die Versicherung derselben von mir anzunehmen. So lange ich lebe werde ich nicht aufhören es zu erkennen. Es hat mich erquickt zu sehn, daß da ich nun viele Jahre mein Amt, das Gute unter meinen Nebenmenschen zu befördern mit tiefer Ueberzeugung und gewiß auch mit Freude geführt habe ich in meinem Vaterlande eines solchen Platzes nicht ganz unwehrt gehalten werde. Das soll mich denn antreiben willig zu thun was ich soll und Gott erhalte unterstütze und segne den Mann, der meinem Vaterland so wichtig und so wehrt ist, dem ich schon vieles und auch dies Vertrauen, welches ich gern verlieren möchte zu danken habe.

Da es aber gewiß der Landesväterliche Wille ist, daß dies wichtige Amt zweckmäßig verwaltet werden und zugleich eine Wohlthat seyn

[1]) v. Schubert: Aktenstücke zum Amtsantritt Callisens, in den Beiträgen und Mittheilungen des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte II. 2 p. 91.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

soll dem, der es empfängt, so bitte ich um Erlaubniß einige Bedenklichkeiten, die ich nicht verschweigen darf, vorher redlich und freimüthig von mir zu sagen, obgleich ich es wol einsehe, daß mir die Entscheidung nicht zukömmt, ob es nach demselben für das Amt und mich besser ist hier gelassen zu werden. Ich bin sehr besorgt, daß ich mit dem besten Willen manche Pflichten dieses Amtes nicht erfüllen kann, und in meinem jetzigen Amt mehr Nutzen stiften würde. Die Geschäfte desselben sind nun viele Jahre mein Studium und mein täglich Glück gewesen. Ich bin ganz fremd in dem Fach worin ich arbeiten soll: kenne mich selbst nicht, was ich zu leisten vermag, und muß es besonders gestehen, daß es mir nicht mehr möglich seyn wird, mir die todten Sprachen so geleufig zu machen, als es zu vollständigen Prüfung anderer nothwendig seyn möchte. Ganz dem mir so wehrten Predigtamte gewidmet, ist mir bisher nicht der leiseste Gedanke eingefallen, daß ich noch zu etwas anders könnte gebraucht werden. Auch kann ich bey aller Sehnsucht meine Kräfte bis zum letzten Augenblick zum Guten anzuwenden nicht mehr das Vermögen und die Gesundheit des jungen Mannes mitbringen zu einem so wichtigen und schwerem Amte. Ich arbeitete gerne aber meine Gesundheit ist schwach. Gebrechen des Leibes haben mich sehr mißtrauisch gegen mich selbst, und bei wichtigen Veränderungen meines Lebens ängstlich gemacht: auch manche Schwachheiten meines Gemüths genährt, die ich mehr müßte beherrschen können.

Ich wage es, dem Vertrauen welches Ew. Hochgr. Excellence allem was sich denenselben nähren darf, einzuflößen gewohnt sind gemäß, noch hinzuzusetzen, das nur mein Wohlseyn angeht, doch auch auf die Führung des Amtes viel Einfluß hat. Ich lebe hier ausnehmend glücklich, habe mein reichliches Auskommen und durch meinen vieljährigen Aufenthalt in dieser Gegend sind um mich her angenehme Verbindungen entstanden, die das Herz zum zweiten Male selten macht und wozu das meinige Jahre braucht, die ich wol nicht mehr erwarten darf. Es wird mir schwer werden dies alles zu verlassen und einen kostbaren Transport bis ans andere Ende meines Vaterlandes (nach Rendsburg) zu unternehmen, wo ich von keinem einzigen Menschen mir die Zuneigung und das Vertrauen habe erwerben können, ohne welches ich nirgends glücklich sein kann. Mein Vermögen ist klein, und das wenige was ich habe gehört den Meinigen. Ich habe noch zwey unversorgte Kinder und unter ihnen einen Sohn den ich bis nahe zur Academie vorbereitet habe und alsdann zu seiner Erziehung selbst wenig würde beitragen können. Ueberfluß an meinem Einkommen begehre und bedarf ich zu meinem Glücke nicht; doch hoffe ich der wunsch nicht zu verlieren und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu haben was ich brauche, um meine Kinder zu erziehen, und ohne Sorgen meinen Beruf erfüllen zu können, wird nicht unbescheiden seyn.

Da ich noch keine Anzeige des Landesväterlichen Willen erhalten habe, so wage ich es diese Bedenklichkeiten Ew. Hochgr. Excellence hohem Ermessen zu übergeben. Ich weiß, daß mein Vergnügen nur von meiner Pflicht abhängen muß, und daß ich dem Königl. Willen Gehorsam schuldig bin, will auch gerne thun was in meinen Kräften steht und habe das Vertrauen zu meinem gnädigen Gott, der mich nun schon viele Jahre an seinen sorgenvollen Führungen gewöhnt hat, daß er auch dies leiten wird. Aber meine Sorgen dem Amte nicht gewachsen zu seyn in manchen Dingen, durfte ich als redlicher Mann nicht verschweigen. Es würde mich ausnehmend niederdrücken, es würde den Abend meines Lebens verbittern, wenn durch meine Schwachheit das Gute unterbleiben, was in dem schönen Amte gestiftet werden könnte und die Erwartung des Allerhöchsten Collegii, dem ich untergeordnet bin, besonders Ew. Hochgr. Excellence nicht befriedigt würde. Ehrerbietigst

J. L. Callisen."

Dieses undatirte Schreiben stammt offenbar aus dem Juni des Jahres 1792, da er von der Ernennung schon weiß, die Bestallung vom 29. Juni aber noch nicht in Händen hat. In der Antwort suchte ihn Bernstorff in freundlicher Weise zu beruhigen und zeigte ihm an, daß in der Sache nichts mehr geändert werden könne, und ehe noch diese Antwort einlief, meldeten schon die Zeitungen den Beschluß des Königs. Mit schwerem Herzen gehorchte Callisen dem Willen seines Monarchen und nahm das Amt an, welches er zunächst von Oldesloe aus verwaltete um dann nach Rendsburg überzusiedeln, wo auch seine Vorgänger Conradi, Reuß und Struensee gewohnt hatten; gleichzeitig wurde er zum Oberconsistorialrath ernannt.

Das Oberconsistorium, fast identisch mit der holsteinischen Landesregierung, bezw. dem Oberappellationsgericht in Glückstadt, bestand damals [1]) aus dem Kanzler und Geheimrath Exc. von Eyben als Chef, dem Vicekanzler Conferenzrath von Eggers, den Kammerherren von Witzendorf, von Bülow, Graf Rantzau, von Preußer, den Herren Frhr. von Brockdorff, M. Feldmann und dem Schloß- und Garnisonsprediger Eckhoff.

Die Mittheilung, welche er dem Oberconsistorium von seiner Ernennung macht, lautet [2]):

[1]) Dänischer Hof- und Staatskalender von 1792, Sp. 176.

[2]) v. Schubert l. c. p. 93.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Oldeslo, d. Spt. 92.

An das s. t. Oberconsistor. zu Glückstadt.

Ew: Excellence, Ew: Hoch und Wohlgebohren Ew: Hochwolgebohren und Ew. Hochehrwürden übergebe ich hierdurch nach erhaltener Vorschrift eine Bestallung, welche mir wieder all mein Erwarten und Wünschen ein Amt aufträgt, das mir sehr angenehm seyn muß, insofern es mich mit dem angesehenen Collegio in Verbindung setzt welches schon lange mit ehrenvollem Eifer das Gute in meinem lieben Vaterlande zu befördern sucht. Da wegen der Wonung des Superintendent noch mancherlei zu berichtigen ist so bin ich genöthiget die vorfallenden Geschäfte meines Amtes schon hier anzufangen und vielleicht noch bis Ostern, worüber ich die nähere Vorschrifft ehestens erhalten werde fortzusetzen. Ich bitte daher die Verhandlungen an welche ich nach meiner jetzigen Pflicht Theil nehmen muß fürs erste nicht nach Rendsburg, sondern an das Pastorat zu Oldeslo geneigtest senden zu wollen. Ich war bereit auch bei dem diesjährigen examine das meine zu thun, doch habe ich in der deutschen Kantzlei gehört, daß für dies Jahr noch, die Verfügungen schon getroffen waren, und daß daher mein Beitritt, wenn ich ihn nicht selbst wünschte unnöthig wäre. Weil die Kosten dadurch würden vergrößert werden und ich jetzt ohnehin vielerlei zu besorgen habe, so nehme ich die angebotene Dispensation an, doch nur in der Hoffnung, daß Hochdieselben es nicht misbilligen werden.

Doch halte ich es zugleich für meine Pflicht es dem hohen Collegio zu bekennen, daß ich noch wol manchmal Hochdero Nachsicht nöthig haben werde, so sehr ich auch willens bin vor Gott und Menschen alle meine mir noch übrigen Kräffte zur redlichen Erfüllung meiner Pflichten anzuwenden. Ich bitte dringend um Nachsicht, wenn ich, gewiß immer wieder meinen Willen, in Geschäfften und Gebräuchen etwas versehe, die mir unmöglich, zumal im Anfang geläufig seyn können, da ich in einem Fache wirken soll, worauf ich wenig vorbereitet bin, meine eigenen Kräffte nicht kenne und nie glaubte daß ich darin noch könnte gebraucht werden. Mein Vermögen ist lange nicht so groß als mein Wille, aber ich habe viel Vertrauen zu meinem gnädigen Gott, der mir diesen gegeben und durch vieljährige theure Erfahrungen die Ueberzeugung fest gemacht hat, daß sein Seegen nie fehlt wo ein redliches Bestreben mit Vertrauen auf Gott und den den er gesandt hat verbunden wird. Das macht mir Muth und Hofnung und das alleine. Es wird aber dabey ein Glück meines Lebens werden wenn es mir gelingen sollte, mir Hochdero Zufriedenheit und Vertrauen zu erwerben, welches ich immer vor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

züglich schätzen und jede Gelegenheit es zu verdienen mit Freuden ergreifen werde.

Ew: Excellence, Ew: Hoch und
Wolgebohren, Ew: Hochwohlgeb. Ew: Hochehrwürden
gantz ergebenster
J. L. Callisen."

Um den hochbetagten Generalsuperintendenten D. Struensee zu entlasten hatte die deutsche Kanzlei in Kopenhagen unterm 12. Februar 1785 bestimmt,[1]) daß die Konsistorialräthe und Pröpste Hasse in Segeberg und Jochims in Meldorf denjenigen Theil der Kirchenvisitationen u. s. w., welche der verstorbene G. S. Hasselmann besorgt hatte, interimistisch übernehmen sollten; später wird für die gemeinschaftlichen Kirchen noch der Konsistorialrath und Propst Kramer in Itzehoe bestellt, in dem großfürstlichen, alten Gottorfischen, Antheil fungirte Pastor Schröder in Neumünster interimistisch. Durch die Ernennung Callisens für Holstein und Adlers für Schleswig wurde die kirchliche Verwaltung wesentlich vereinfacht und, nach nur einmaliger Unterbrechung, der noch jetzt bestehende Zustand geschaffen. An den letztgenannten Herrn wendet sich Callisen in dem folgenden Briefe:

„Oldeslo, d. 20. Spt. 92.

An den Herrn Pastor Schröder zu Neumünster.

Da Ew: Hochehrwürden durch Königlichen Willen und Vertrauen bisher die Geschäfte der ehemals Fürstlichen und Gemeinschafftlichen Superintendentur verwaltet haben, ich aber nach dem Dato der Bestallung vom 29st. Jun. h. a. an, auch diese übernehmen soll, so habe ich nicht länger Anstand nehmen wollen, Dieselben davon zu benachrichtigen, und mir bei der Führung des mir wieder all mein Wünschen und Vermuthen aufgetragenen Amtes Dero Freundschafft und Vertrauen auszubitten.

Manche Bedenklichkeiten welche ich zu machen mich für verbunden hielt, haben besonders in Hinsicht auf die Wonung Untersuchungen veranlaßt, die noch in einiger Zeit nicht geendigt werden können. Ich bin daher verpflichtet mein Amt schon hier anzutreten und eine Zeit lang mit meinen bisherigen zu vereinigen. Vorläufig zeige es Ew: Hochehrw.: an und bitte die künftig vorfallenden Geschäfte der Superintendentur an mich nach Oldeslo verweisen zu wollen, das Archiv indeß zu verwahren, bis daß nachhero deswegen von der Königlich deutschen Cantzelei verfügt

[1]) v. Schubert, l. c. p. 89.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seyn wird. Um diese Jahreszeit dürften doch wol die Gelegenheiten selten seyn, wo Nachrichten aus demselben nötig wären. Sollten solche Fälle kommen, so habe ich Vertrauen genug zu der Gefälligkeit meines Herrn Collegen, daß Sie mir dieselben senden würden. So lange der Herr Sohn bei Ihnen ist, mit dem ich eine schriftliche Bekanntschafft angefangen und eine Abrede getroffen habe, die ich nicht vergessen werde, hoffe ich es um so mehr. Besonders hätte ich gerne eine Nachricht, ob in dem ehemals Fürstlichen alle Schulmeister oder nur Küster und Organisten vom Superint. müssen examinirt und bestallt werden, und zugleich ein Verzeichniß von den bei vorkommenden Geschäfften verordneten oder gewöhnlichen Gebühren. Manche vielleicht noch nötige Verabredungen verschiebe ich auf eine Gelegenheit persönlicher Bekanntschaft die ich schon lange wünsche und jetzt bald zu finden hoffe.

Ew: Hochehrwürden

ergebenster

J. L. Callisen."

Um sich aber ganz zu versichern fragt er wenige Tage später bei der deutschen Kanzlei an:

„Oldeslo, d. 24. Sept. 92.

Ew: Hochgräflichen Excellence

Ew: Excellence Ew: Hoch und Wolgeboren

(An die deutsche Kantzelei)

Gütiger Verwendung habe ich es zu danken, daß ich die Allerhöchste Bestallungen ohne Kosten, zu dem mir aufgetragenen Amte und Würde eines G.=Superintendent für Holstein erhalten habe. Ich erkenne diese Güte mit aufrichtiger Dankbarkeit, übergebe was noch wegen meines zukünftigen Schicksaals unentschieden ist, mit völligem Vertrauen Hochdero weitern Fürsorge, und werde jeden Beweis derselben als eine Aufmunterung zur treuen Erfüllung meiner Pflichten anzuwenden suchen. Da das Superint: Haus zu Rendsburg noch nicht in baulichen Stand gesetzt ist, da ich wegen der Wonung keine Vorschrift erhalten habe, und mein Nachfolger im hiesigen Pastorat mit einem Aufschub von dem Antritt desselben zufrieden zu seyn mir bezeugt, so habe ich geglaubt, daß es mir erlaubt und ich verbunden were, die Geschäfte des Superintendent schon von hier aus anzufangen, bis ich die bestimmte Wonung antreten kann und soll. Es ist aber dabei ein Zweifel in Hinsicht der ehemals Fürstlichen Superintendentur entstanden. Ich halte mich da ich sie erhalten soll, zu dem allein verpflichtet, was dem Fürstlichen Superint: obgelegen ist. Es ist aber seit 85 wie ich nicht anders weiß ad interim,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Herrn Gen.=Superint.: Struensee, wohl in Rücksicht auf dessen hohes Alter und ausgebreitetes Amt, nur ein Theil der Geschäffte, ein Theil aber dem Herrn Pastor Schröder zu Neumünster aufgetragen.

Um mir nichts anzumaßen was mir nicht zukommt, bitte ich, mir geneigtest vorschreiben zu wollen, ob nicht diese Verfügung eben wie die übrigen zur Verwaltung während des Gnadenjahres gemachten Verfügungen eo ipso durch meine Bestallung aufgehoben sind, und mir alle Geschäffte des Fürst: Superintend. obliegen ehrerbietigst.

Ew: Hochgräfliche Excellence
Ew: Excellence Ew: Hoch und Wolgebohren
ganz gehorsamster
J. L. Callisen.
An die deutsche Kantzelei zu Copenhagen."

Auf diesen Brief geht folgende Antwort ein:

„Dem Pastor Schröder zu Neumünster ist mittelst Rescripts vom heutigen Dato zu erkennen gegeben, daß die ihm im Jahre 1785 bis zu anderweitiger Verfügung ad interim aufgetragene Besorgung der Visitationen der Stadt= und Amts=Kirchen, wie auch der sonst in Kirchen= und Schulsachen der Aemter in dem vorhin großfürstlichen Antheile des Herzogthums Holstein vorkommenden Generalsuperintendenten=Geschäfte, nunmehr aufhöre, weil erwähnte Verrichtungen künftig von dem Herrn Ober=Consistorialrath und Generalsuperintendenten Callisen wahrzunehmen sind. Auch ist ein Gleiches dem Consistorialrath und Kirchenprobsten Kramer zu Itzehoe in Ansehung der von ihm gehaltenen Interims=Visitationen der gemeinschaftlichen holsteinischen Kirchen eröfnet. Die Kanzeley hat nicht unterlassen wollen, dem Herrn Ober=Consistorial=Rath hiervon Nachricht zu geben mit dem Beifügen, daß beide Männer zugleich die Anweisung erhalten haben, sämmtliche während ihrer Interims=Verwaltung erwachsenen Protocolle und sonstige zum Archiv der Generalsuperindentur gehörige Briefschaften und Papiere an dieselbe abzuliefern haben.

Königl. deutsche Kanzeley zu
Copenhagen den 13ten October 1792.
Bernstorff. Carstens.
Schütz. Krück."

Für den strenggläubigen Mann war jene Zeit schwer zu behandeln, in welcher der Ruf nach Aufklärung viele Gemüther erregte und bei Geistlichen und Publikum williges Gehör fand. Daher entschloß sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leonhard Callisen eine Art von Hirtenbrief herauszugeben, der 1795 bei Röhß in Schleswig 8. gedruckt wurde unter dem Titel: „Ueber den Werth der Aufklärung unserer Zeit. Ein Versuch, die Hollsteinische Geistlichkeit, bey jetziger Gährung der Meinungen, zur Beförderung der wahren Aufklärung, eines thätigen Christenthums und der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen." Das Buch enthält eine Menge treffender Bemerkungen, welche, besonders damals, verdienten beherzigt zu werden; aber es war gegen den herrschenden Ton der Zeit und, unter dem Drange der Geschäfte, etwas zu flüchtig geschrieben; auch waren viele Schreib- und Druckfehler stehen geblieben, welche das Ganze entstellten. Dieses benutzte ein Anonymus und gab Bemerkungen über dieses Buch heraus, die freilich mit vielem Witze, aber so bitter, so hämisch, so anzüglich geschrieben waren, daß Callisen dadurch tief gekränkt wurde. Er selbst vertheidigte sich nie dagegen und vermied jede Gelegenheit den Verfasser der Schrift zu erkunden; aber Matthias Claudius in Wandsbeck trat, ohne daß Callisen etwas davon wußte, für ihn auf und vertheidigte ihn, in einer kleinen Schrift, die dem Wandsbecker Boten angehängt war, unter dem Titel: „Von und Mit", auf eine ebenso treffende als launige Weise. Auch erhielt Callisen von vielen Seiten die unverkennbarsten Beweise der Liebe und der Billigung seiner Grundsätze, daß es ihm nicht an Trost und Aufmunterung fehlte. Indessen hatten doch die Bemerkungen des Ungenannten einen starken Eindruck in seiner Seele zurückgelassen. Er wurde demüthiger, vorsichtiger und aufmerksam auf die Mängel und Gebrechen, die er noch bei sich entdeckte und arbeitete mit um so größerem Eifer an seiner Vervollkommnung.

Als Theologe der streng orthodoxen Richtung angehörend stand Callisen in einem gewissen Gegensatz zu seinem Kollegen für Schleswig, dem Generalsuperintendenten D. Jacob Georg Christian Adler, geboren am 8. December 1756 in Arnis, gestorben am 13. August 1834 auf einer Visitationsreise im Pastorat zu Giekau, welcher als milder Rationalist zu bezeichnen ist; aber erfreulich ist das Verhältniß dieser Männer zu einander, die sich gegenseitig hochschätzten, trotz ihrer abweichenden Anschauungen. Adler, Professor der orientalischen Sprachen in Kopenhagen und seit 1785 gleichzeitig Prediger an der deutschen Friedrichs-Kirche auf Christianshafen, war gleichzeitig mit Callisen ernannt worden. Seine bemerkenswertheste Arbeit ist die Schleswig-Holsteinsche Kirchenagende, welche gewöhnlich seinen Namen trägt, obgleich derselbe in dem Buche nicht genannt ist, und welche unterm 2. December 1796 die Bestätigung des Königs erhielt und im Jahre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1797 in deutscher und dänischer Sprache erschien, als besonders geeignet: „zur Beförderung der allgemeinen Erbauung und zur Einführung einer besseren und zweckmäßigern Ordnung des Gottesdienstes."

Die erste Wirkung dieser Agende waren inzwischen viele höchst ärgerliche Auftritte, welche weit davon entfernt waren die Erbauung zu fördern. An verschiedenen Orten mußte sogar Militär requirirt werden, um die Ruhe herzustellen. Die Gemeinden wollten sich nämlich nicht darin finden, daß die alten Texte kassirt, das Vaterunser, das Glaubensbekenntniß und der Segen verändert wurden, und daß so viele Abänderungen in dem, von den Vorfahren ererbten, Gottesdienste vorgenommen wurden, sodaß es fast aussah, als wenn eine neue Religion eingeführt werden sollte.

Besonders in der nordschleswigschen Bevölkerung wurde ein Sturm des Unwillens erregt, und die Leute gingen sogar zu Thätlichkeiten über. In Tondern wurde von einem mit Spaten und Mistgabeln bewaffneten Volkshaufen das Amthaus bestürmt, in Norderlygum weigerten sich die Kirchenjuraten, den Visitatoren bei der Kirchenvisitation die Kirchenthüren aufzuschließen, bevor sie die Zusicherung erhielten, daß Alles beim Alten bleiben sollte.

Obgleich die Sache nun nicht so schlimm war wie die Bevölkerung glaubte, indem den Gemeindemitgliedern gestattet war das alte Formular zu verlangen, und die neue Agende nur angewendet werden sollte wenn nicht ausdrücklich die alte gewünscht war, indem ferner die Privatbeichte auf Wunsch noch gestattet war wenn sie auch im Allgemeinen abgeschafft werden sollte, so sah sich doch die Regierung, gegenüber dem allgemeinen Unwillen, genöthigt noch weitere Concessionen zu machen und unterm 2. December 1797 zu verfügen, daß in jeder Gemeinde abgestimmt werden sollte, ob sich dieselbe für die alte oder die neue Agende entscheiden wolle. Nachdem die erste Erregung vorüber war, sprach sich allerdings eine Reihe von Gemeinden für die neue Agende aus, und dieselbe wurde an den meisten Orten allmählig eingeführt; schließlich kam man jedoch auf die alte zurück, oder vielmehr der Pastor wählte sich seinen Text selbst.[1])

Callisens Stellungnahme zu der Agende ist getadelt worden, und sicher ist, daß er den ersten Entwurf zur Aeußerung erhalten und unterschrieben hat, allerdings mit dem Zusatze: „auf Verlangen". Von

[1]) Carstens: Die Generalsuperintendenten der evangelisch-lutherischen Kirche in Schleswig-Holstein p. 62 ff. in der Zeitschrift für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte XIX.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Asmussen ist[1]) sein Briefwechsel mit Adler in dieser Angelegenheit mitgetheilt, welcher in einem erfreulichen Gegensatz zu manchen andern Briefwechseln ähnlicher Art steht durch die maaßvolle Sprache der Korrespondenten, welche sich sachlich halten und ihre gegenseitigen Anschauungen respektiren. Die beste Kunde von seinen persönlichen Anschauungen erhält man aber aus einem Briefe, welchen er am 24. November 1797 an den Kanzleipräsidenten Grafen Kay v. Reventlow schrieb, und welcher von Fritz Callisen in seiner: „Ehrenrettung meines Vaters" abgedruckt ist. Dieser Brief lautet:

„Da die Allerhöchst vorgeschriebene neue Kirchen-Agende hier im Lande viele Unzufriedenheit verursacht, und manche dadurch entstandene Gesuche und Beschwerden zur öffentlichen Untersuchung gebracht sind; mir auch viele Vorwürfe gemacht werden, daß ich, nach dem Ausdruck der ergangenen Intimation, die neue Agende geprüft und gebilliget habe, da doch meine öffentliche bekannte christliche Ueberzeugung nicht ganz mit derselben übereinstimmen kann: so halte ich mich verbunden, bey Ew. Excellenz, besonders da ich nicht glaube, daß es bey der Höchstpreisl. Kanzeley ohne erhaltenen Befehl angemessen wäre, den Antheil, den ich daran genommen habe, mein Verhalten und meine Wünsche bey dermaliger Lage zu rechtfertigen."

„Ich habe überall keinen (unmittelbaren) Auftrag erhalten, die Agende zu prüfen, und nicht das Geringste mit Gewißheit davon erfahren, bis mir mein lieber College die fertige Arbeit mittheilte, und zugleich die Abschrift eines Auftrages an ihn, worin zugleich ihm vorgeschrieben war, mit mir darüber zu conferiren. Da ich mich nicht entziehen darf, wo ich noch in meinem Alter zur Förderung eines guten Zweckes mithelfen kann; so habe ich die Agende redlich und gewissenhaft geprüft, und bey jeder Lieferung meine Bemerkungen beigelegt. Ich gestehe es aber, daß ich diese alle flüchtig entwerfen mußte, und ihnen gerne mehr Zeit zum Nachdenken gewidmet hätte. Aber ich war auf nichts vorbereitet, war krank gerade in der Zeit des Jahres, wo ich am meisten beschäftigt seyn muß, theils kurz vor, theils auf meiner Visitations-Reise; und ward dringend um Beschleunigung gebeten, weil die Sache keinen Aufschub litte. Daher habe ich z. B. über den uralten Gebrauch der Einsegnung beim Abendmahl, und der Vorlesung biblischer Spruch-Stücke nichts gesagt, welches ich doch nach meiner Ueberzeugung hätte thun sollen."

„Auch habe ich die neue Einrichtung gebilligt, und muß sie noch,

[1]) Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Kirchen- und Schulblatt von 1849.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bis auf die gemachten Einwendungen, für eine mit vieler Einsicht und Geschicklichkeit vollendete Arbeit halten. Zugleich muß ich es meinem Collegen nachrühmen, daß er von vielen gemachten Einwendungen Gebrauch gemacht hat. In der alten Agende war weit weniger Abwechselung, und sie enthielt manche Ausdrücke, die entweder unverständlich waren, oder Schwachen, die bey ihrem Gottesdienste sich noch lange bey Worten aufhalten mögen, leicht anstößig werden konnten. Die neuern Schriftsteller haben eine neue Liturgie so häufig, laut und dringend verlangt, und über die alte geklagt, daß ich diese Veränderung für eine neue Königliche Wohlthat halten muß. Ich möchte auf keine Weise Schuld daran seyn, daß dieser Zweck aufgehalten, und ich, zum Nachtheil meines Amts, noch mehr als ein solcher verschrien würde, der den Fortgang der Aufklärung im Lande zu hindern sucht: wenn ich gleich fest davon überzeugt bin, daß die, welche jetzt dafür ausgegeben wird, in vieler Hinsicht irrig und schädlich sei. Gerne sehe ich es, wenn der Vorwurf, welchen sehr viele aus der Unvollkommenheit der alten Agende zum Vorwand ihrer Abneigung gegen das Christenthum machten, nunmehro wegfällt. Daher werde ich mich dankbar freuen, wenn das Vertrauen, das jetzt sehr viele berühmte Gelehrte auf veränderte gottesdienstliche Formulare setzen, durch den Erfolg bestätigt, und es ein Mittel werden mag, der überhandnehmenden Laulichkeit zu steuern. O! das gebe Gott! — Doch habe ich es nicht billigen können, daß in der neuen Agende, die doch eine christlich-protestantisch-lutherische Agende seyn soll, die eigenthümlichen Lehren vom Evangelium, dem menschlichen Verderben, den göttlichen Gerichten, von der Göttlichkeit Jesu Christi, seinem Versöhnungstode, der Macht seines Geistes, von Buße und Glauben, selbst in den Formularen bey den Sacramenten zu sehr bey Seite gesetzt sind. Dies schien mir zu einer Zeit, wo ohnehin schon Verwirrung und Ungewißheit genug über christliche Lehre verbreitet sind, vorzüglich bedenklich, und hat bey sehr vielen eine gewiß sehr unbegründete Furcht erweckt, als ob die Regierung die neuen christlichen Lehren unter der Hand begünstigen wollte, und jetzt manche von den jetzigen jungen Aufklärern, die ohnehin schon mit Geringschätzung der bisherigen christlichen Erkenntniß eingenommen sind, noch lauter werden würden. Ich habe aber geglaubt, mich darum doch der verlangten Mitunterschrift in dem Bericht an die Kanzeley nicht weigern zu dürfen; da, gesetzt auch meine Einwendungen wären gegründet, doch die Agende kein Lehrbuch ist, welches alle Lehren enthalten soll, und eine christliche Wahrheit nimmermehr durch Formulare verdrängt werden kann und wird."

„Meine Unterschrift ist aber auch nur bedingt gewesen, indem ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dabey an den Herrn Dr. Adler geschrieben habe, daß ich zwar, auf sein Verlangen, mit unterschrieben hätte; es aber für besser hielte, daß er allein berichtete, indem ich keinen Auftrag dazu erhalten hätte, unsere Ueberzeugungen von einander abwichen, und ich daher verlangen müßte, daß meine Einwendungen der Kanzeley mitgetheilt würden. Dies wird gewiß geschehen seyn; mir aber bleibt nichts übrig, als die vorgeschriebene Einführung zu befördern, so viel nur immer von mir abhängt; dies habe ich bisher redlich gethan, und gewiß nicht ganz umsonst; ob ich gleich weit mehr Abneigung gefunden habe, wie ich erwartete."

Obgleich über diese Bemerkungen viel korrespondirt ist, so sind sie der Kanzlei doch nicht eingesandt; der Entwurf der Agende ging mit der Unterschrift beider Generalsuperintendenten an die Kanzlei, kam, nachdem sie die Genehmigung erhalten hatte, an Adler zurück um noch verbessert zu werden, falls er es für nöthig fände, und wurde gedruckt, nachdem sie noch verschiedene Abänderungen und Zusätze, z. B. die Umschreibung des Vater Unsers und der Segensformel erhalten hatte. Die Agende in ihrer letzten Gestalt hat Leonhard Callisen also garnicht unterschrieben.

Nach Möglichkeit suchte er aber die Parteisucht zu beseitigen und den Geist der Liebe und der Duldsamkeit zu fördern; den verderblichen Grundsätzen der Zeit, welche sich immer mehr verbreiteten, arbeitete er, so viel er konnte, entgegen, wenn gleich die Anhänger des alten Christenthums den Aufgeklärten ein Stein des Anstoßes war. Besonders in seinen Visitationsreden trug er viel zur Erhaltung eines ächt religiösen Sinnes und eines wahren Christenthums im Lande bei. Die Leute strömten ihm schaarenweise zu und folgten ihm von einer Kirche zur andern um seine Reden zu hören, die kunstlos, faßlich und praktisch waren, getragen von einem jugendlichen Feuer, einer edlen Beredsamkeit, einer hohen Begeisterung, die ins Innere drang und die Herzen ergriff. Dazu kam seine würdige Erscheinung, sein graues Haar, eine wohlklingende Stimme und eine Milde und Frömmigkeit, der man es ansah, daß alles, was er sagte, seiner innersten Ueberzeugung entsprang, daß der Mund überfloß von dem, dessen das Herz voll war.

Aber gegen Ende des Jahrhunderts wurden seine Kräfte schwächer: die alten Gichtschmerzen, die ihn schon Jahre lang geplagt hatten, nahmen Ueberhand, dazu kam ein schmerzhaftes Steinleiden. Auf seinen Visitationsreisen, wo er angeregt und in Thätigkeit war, fühlte er sein Leiden weniger; zu Hause aber, wenn er an das Schreibpult gefesselt war, kehrte, bei eintretender Erschlaffung, das Uebel wieder, sodaß er Monate lang das Bett hüten mußte. In seinem letzten Lebensjahre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte er die Freude seine jüngste Tochter glücklich verheirathet zu sehen an den Bürgermeister Schow in Apenrade, und seinen Sohn als Prediger in Rendsburg angestellt zu wissen.

Noch einmal erließ er an die Geistlichen seiner Diöcese ein Rundschreiben d. d. 2. April 1800, in welchem er sie mit einem Auftrage bekannt macht, den alle Amthäuser und Consistorien mit ihm erhalten haben, nämlich gegen die Mißbräuche der Preßfreiheit vorzugehen, welche seit einiger Zeit alle bestehenden Einsichten und Einrichtungen verdächtig mache und vom Ersten bis zum Letzten jedermann öffentlicher Verführung und Beschimpfung aussetze. Dieses, 38 Folioseiten lange, Schreiben wendet sich besonders gegen den Rationalismus, gegen das Heer von Reformatoren, die ein neues Recht, eine neue Bibel, einen neuen Christum, eine neue Vernunft, eine neue Menschenbildung geben zu können sich getrauen. Die Regierung will nicht das Gute hindern, welches aus einem Meinungsaustausche hervorgehen könnte, aber sie will, daß das Volk im ruhigen Genusse der gesellschaftlichen und christlichen Vereinbarung verbleibe. Die Geistlichen sollen schlechte Schriften zur Anzeige bringen, dem Volke sollen gute Erbauungsbücher zugänglich gemacht werden, sie sollen das Evangelium des Friedens fördern, nicht nur durch die vernunftmäßige Lehre Christi, sondern auch in der Anerkennung dessen was er durch sein Leben und Sterben uns erworben hat, sie sollen zur besseren Religionskenntniß wirken. Dann klagt das Schreiben über die zunehmende Unkirchlichkeit, welche sich darin zeigt, daß hier und da die honoratiores, Gelehrte und selbst Beamte, Candidaten und Lehrer, fast gar nicht mehr zur Kirche gehen, die Vergnügungen und das Wohlleben dagegen zunehmen. Hiergegen empfiehlt er bei der Jugend den Anfang zu machen und in der Schule und im Konfirmationsunterricht entgegen zu wirken und die Verlorenen zu suchen. Das ganze Schreiben ist in einem matten Tone gehalten, im Tone des alten Mannes, er wiederholt sich häufig und erkennt offenbar, daß der Feind schon im eigenen Lager Kraft gewonnen hat, und dann schließt er:

„Das war es denn was ich für diesmal auf dem Herzen hatte. Ich weis es wohl, daß ich mich hier und da manchen Urtheilen aussetze, die wohl nicht alle günstig für meine Zuschrift ausfallen, auch daß ich Ihnen nichts gesagt habe, was Sie nicht Selbst, zum Theil besser einsehen können. Aber das hält mich gar nicht ab. Sehen Sie ich bin ein alter abgängiger Mann, der es nicht vergessen darf, daß die Hand die an Sie nicht ohne Mühe schreibt, bald kalt seyn wird, aber um so weniger Zeit mir noch übrig ist, um so mehr bin ich verpflichtet, mich zuerst, aber auch Sie zu ermuntern, daß wir bey so vielen bedenklichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Umständen der Zeit, doch ja wachen und beten, vorsichtig wandeln vor denen, die noch draußen sind, und unsere Kräfte aufbieten, damit ächte Gottseligkeit sich in unserm Lande verbreite und wenigstens durchaus nicht verwahrloset werde. Wer unter Ihnen Zweifel, Rathschläge, Wünsche zu diesem Zwecke hat, und einen Freund sucht, dem er sich mittheilen möchte, und den jetzt so mancher Geistliche weder hat noch sucht, dem biete ich mein Vertrauen an, und werde es wahrlich nicht mißbrauchen, wenn Sie es mit dem Ihrigen erwiedern.

Lassen Sie uns zusammen halten und wirken, und möglich einerley gesinnt seyn nach Jesum Christ.

Vor einiger Zeit theilte ich Ihnen ein Pastoral-Schreiben mit, und fand hernach in Hrn. Abts Henke Magazin, daß es mit sehr bitteren Anmerkungen, die er unterdrückt hatte, eingesandt wäre. Diese will ich ferner nicht zu verdienen redlich bemüht seyn, und habe es bisher redlich gesucht. Sollte indes jemand geneigt sich fühlen, auch dies einrücken zu lassen, der kann sich freymüthig an mich wenden. Es wird ihm eine Abschrift immer zu Diensten seyn, wie ich denn, da der Bote sich nicht sehr lange an einem Orte aufhalten kann, noch eine beylege, und bitte Sie um die Gefälligkeit es nach beyliegender Ordnung oder einer bequemeren, wenn sich Gelegenheit findet, Ihrem Nachbar zuzufertigen.

Und nun falte ich meine Hände für Sie zum Gott aller Gnaden, der segne Ihr häusliches und öffentliches Leben zum gemeinen Nutzen. Möge Ihre Gegend Sie einst noch segnen. Erhalten Sie Ihre Freundschaft

Ihrem ergebenen

Rendsburg den 2ten Apr. 1800. J. L. Callisen."[1])

Und in der Schätzung seiner Kräfte täuschte er sich nicht, er war ein alter abgängiger Mann; schon empfand er immer mehr die Unvollkommenheit alles Irdischen, und die Sehnsucht nach dem Höheren und Besseren und seufzte oft: „Ach! wenn ich nur erst zu Hause wäre!" Im Sommer 1806 kam er ziemlich gesund von seinen Visitationsreisen zurück, auch beim Bruder Christian in Glückstadt war er noch recht munter gewesen; dann aber stellten sich die Steinschmerzen mit erneuter Heftigkeit ein. Durch eine Reise zur Tochter nach Apenrade hoffte er Erleichterung; aber noch kranker kehrte er zurück. Ein eitriger Blasenkatarrh vermehrte Schmerzen und Fieber; auf kurze Zeit schien seine kräftige Natur die Oberhand zu behalten. Aber die angewendeten Mittel halfen nicht oder nur für kurze Zeit; ein Vierteljahr litt er unter heftigen

[1]) Hohenfelder Kirchen-Archiv.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

J. Callsen

Nach einem Bilde von Bissen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schmerzen und endlich entschlief er, nach 24stündigem Todeskampf, am 12. November 1806 im 69. Lebensjahre.

Seine Rendsburger Freunde geleiteten ihn zur letzten Ruhe, wobei Pastor Coch, später in Alt-Rahlstedt, die Leichenrede hielt. Er wurde nahe der Garnisonskirche beerdigt, wo eine Trauerweide seinen Grabhügel schmückt.[1]) —

Conferenzrath Professor Dr. Heinrich Callisen. 1740—1824.

Heinrich, oder, wie er nach seinem Taufnamen eigentlich heißt, Hinrich Callisen ist am 11. Mai 1740 in Preetz geboren, wo sein Vater, Johann Leonhard Callisen, damals Pastor an der Fleckenskirche war; seine Mutter hieß Christiane geborene Westhoff, deren viertes Kind von elfen er war. H. erhielt einen vortrefflichen Unterricht, besonders im Latein, von Hauslehrern im elterlichen Hause, unter der strengen Aufsicht seines Vaters, eines ernsten aber geistvollen und gelehrten Mannes, der sich durch große Beredsamkeit auszeichnete. Im 13ten Lebensjahre kam er mit seinem Bruder Johann Leonhard auf die Domschule in Schleswig, die Lücken des Privatunterrichtes auszufüllen, und wurde von dieser Schule im Jahre 1755, 15 Jahre alt, entlassen um sich der Chirurgie zu widmen, für welche er eine besondere Vorliebe hatte. Mit sehr guten Vorkenntnissen, zumal im Latein-Sprechen, aber mit geringer Baarschaft, da sein Vater ihm wegen seiner großen Familie nur geringe Geldmittel auf die Reise geben konnte, ging er nach Kopenhagen, wohin er von dem Gönner seines Vaters, dem Geheimen Rathe Grafen Emil zu Rantzau-Rastorf, Empfehlungen an den Justizrath und Generaldirektor der Chirurgie Simon Krüger hatte.[2]) Dieser gab ihn bei dem Amtschirurgen und Regimentschirurgen des Grenadiercorps David Spierling in die Lehre, während er zugleich, entsprechend der königlichen Verordnung, als Lehrling in das Barbieramt eingeschrieben wurde, aus welchem er am 3. April 1758 als Geselle ausgeschrieben ward. Da Spierling seit 1757 zugleich als Oberwundarzt am neuerrichteten Friedrichs-Hospitale angestellt worden war, so hatte der angehende Chirurg schon damals eine günstige Gelegenheit Kranke zu beobachten und ihre Behandlung zu erlernen. Später nahm ihn Krüger in sein Haus auf, und unter der Anleitung dieses

[1]) J. F. L. Callisen: Ehrenrettung meines Vaters. Derselbe: Biographie seines Vaters in dessen: „Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus". Briefe C. Callisens.

[2]) geb. 1687, gest. 1760 26. April.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf